

„Prügel stand auf der Tagesordnung“

Für die Ausstellungen Gröditz und Riesa unterm Hakenkreuz sind die Macher in die Ukraine gereist – und haben Bewegendes erfahren.

VON TETJANA RESHCHYNSKA

Alexej Tkatschenko erwartet unseren Besuch. Er lebt in der Industriestadt Saporoschje, 600 Kilometer südlich der Hauptstadt Kiew, am Fluss Dnepr. Der Dnepr teilt die Ukraine in Ost und West. In Putinland und Merkelland – wie einige sagen. Tkatschenko war einer von 20 Millionen Zwangsarbeitern, die von den deutschen „Herrenmenschen“ während des Zweiten Weltkrieges ausgebeutet wurden. Wir treffen Tkatschenko in seiner Heimat, er will uns erzählen, was er damals erlebt hat.

In einem fünfstöckigen Wohnblock der tristen Arbeitersiedlung lebt der 86-Jährige. Gut gelaunt öffnet uns der Rentner in schwarzem Anzug die Tür. Er stützt sich auf einen Stock: „Das Knie macht nicht mehr mit“, sagt er uns. Er zeigt uns den Weg in seine karg eingerichtete Zweizimmerwohnung und freut sich auf das Gespräch. Er war als Zwangsarbeiter in Gröditz eingesetzt, in der Zellstofffabrik „Kübler & Niethammer“. Das Werk wurde gleich nach der Wende dicht gemacht. Darüber will er mehr wissen, bevor wir auf seine Geschichte zu sprechen kommen.

„Als die Deutschen in die Ukraine kamen, war ich in der 5. Klasse. Die Schule wurde geschlossen. Ich war damals gerade mal 15 Jahre alt und neugierig. Und so kam es, dass ich eines Tages nicht aufpasste und in eine Falle, eine Kontrolle geraten bin. Polizisten umstellten uns und fragten: Wer seid ihr? Wo kommt ihr her? Sie haben uns direkt mitgenommen und schlossen uns in ein Lagerhaus ein. Unsere Polizei hat das ausgeführt, was die deutsche SS verordnet hat.“ Seine Eltern darf er nicht mehr sehen, nichts mehr einpacken. Eine Woche lang wird er zusammen mit anderen Jugendlichen eingeschlossen. „Als die nötige Anzahl von Menschen erreicht wurde, fuhr ein Güterzug ein. Und wir wurden hineinbefördert. 30 Personen pro Wagen. Die Waggonen wurden verriegelt und der Zug fuhr ab.“

Erwischt und erhängt

Alexej Tkatschenko erzählt sachlich und detailgenau. Von Fliehenden, die erwischt und erhängt wurden. Oder von der Ankunft in Dresden: „Eine Woche waren wir dort in Baracken. Jeden Tag kamen welche, um einige von uns abzuholen. ‚Käufer‘ nannten wir sie. Später habe ich erfahren, dass diese Menschen tatsächlich Geld für uns bezahlten, dass wir nicht einfach so verteilt, sondern verkauft wurden. Die Arbeitgeber kamen und tasteten uns ab, ob alles in Ordnung war.“ Er wird zusammen mit einigen anderen vom Fabrikanten des Papierwerks in Gröditz ausgewählt. „In Gröditz mussten wir zum Anwesenheitsappell antreten. Als wir aufgereiht dastanden, wurde jedem eine Nummer zugeteilt.“ Geschlafen wird zu Beginn in einem leerstehenden Fabrikgebäude mit dreistöckigen Holzpritschen. Später werden noch weitere Baracken gebaut. „Ich schätze, da waren in jeder mindestens 80 Leute drin.“

Er beschreibt, wie er anfangs in allen Bereichen der Fabrik eingesetzt wurde. Schnell stellt sich heraus, dass er als 15-jähriger zu schwach für die großen Holzstäme ist. „Ich war klein, bestand nur noch aus Haut und Knochen.“ Da er durch seinen Vater Ahnung vom Schlosserhandwerk hat, wird er den Maschinisten zugeeilt. „Sie fanden meine Arbeit gut und beförderten mich zum Aufsichtsschlosser“, erzählt er. Im Betrieb setzt man fast nur noch Ausländer ein, die immer mehr Verantwortung übernehmen. Die deutschen Männer wurden eingezogen und mussten an die Front. Die Aufpasser, oft Kriegsinvalide oder älter, haben Peitschen. Geld gibt es keines. Wer fleißig ist und keinen Ärger



Er leistete einst Zwangsarbeit in der Gröditz Papierfabrik: Philip Skljär in seiner Wohnung in Apostolowo.

Fotos/Repros: Chris Humbs, Projektgruppe Zwangsarbeit

macht, darf nach der Arbeit nach Gröditz hinein gehen. Jeder Zwangsarbeiter muss aber ein Abzeichen tragen. Der quadratische Stofffetzen ist in Brusthöhe auf die Jacke genäht. Auf seinem steht „OST“ darauf, für Ostarbeiter. Die Gröditzer meiden den Kontakt zu den Zwangsarbeitern. Auf die Frage, ob er sich wie ein Sklave gefühlt hätte, sagt er knapp: „Ja, natürlich!“

Alexej Tkatschenko wird im April 1945 von der Roten Armee befreit. Vom sowjetischen Geheimdienst bekommt er keinen Ärger. Er war zu jung, als er von den Deutschen eingesammelt wurde. Vielen älteren Zwangsarbeitern wurde vorgeworfen, sie hätten sich nicht gewehrt, mit den Deutschen kollaboriert. Nach seiner Rückkehr arbeitet er in einem großen Eisenwerk in der Ukraine. Heute bekommt er etwa 100 Euro Rente. Dafür kann er sein Knie nicht operieren lassen. Aber er erzählt noch von sechs Silberlöffeln, die sein Vater als Offizier der Sowjetarmee aus der Reichskanzlei als Kriegsbeute mitgenommen hat. Vielleicht, deutet er an, kauft mir die jemand ab. So könnte er den Arzt bezahlen.

Das nächste Interview führt uns nach Apostolowo, einer Stadt 100 Kilometer westlich, immer dem Dnepr entlang, der hier zu einem riesigen See aufgestaut ist. Wir fahren über einen gigantischen Staudamm aus der Zeit der stalinistischen Industrialisierung. Hier bröckelt nicht nur der Putz. Hin und wieder lassen wir einen Lada aus den frühen 80er Jahren links liegen um selbst gleich wieder von einem protzigen SUV überholt zu werden. Die Strecke zieht sich. Hier ist die Kornkammer Europas. Endlose Weizenfelder, verstreute Dörfer. Dazwischen eine frisch mit Silberfarbe bepinselste übergroße Karl-Marx-Büste, die im Sonnenuntergang rosa leuchtet. In den Dörfern queren immer wieder zauselige ältere Herren mit mächtiger Schlagseite unseren holprigen Weg. Die Ukraine scheut sich nicht davor, Klischees auszuleben.

Es ist inzwischen dunkel geworden. Der Sohn von Philipp Skljär holt uns am Ortsingang ab und weist uns den Weg zum Haus. Philipp Skljär, inzwischen 89 Jahre alt, hört und sieht schlecht. Dafür hat er ei-



Zurück in der Ukraine gründete Philipp Skljär nach dem Krieg eine Familie. Seine Frau wurde auch als Zwangsarbeiterin eingesetzt.



„Jeden Tag kamen welche, um einige von uns abzuholen“ – Alexej Tkatschenko heute und als 18-jähriger Zwangsarbeiter in Gröditz.



nen mächtigen Schalk im Nacken. Er ruft uns herein. Im Fernsehzimmer steht auf dem Tisch ein großer Blumenstrauß aus Plastik. Die Wände sind mit Teppichen behangen, wie üblich in den Dörfern der Ukraine. Seine Frau schimpft ihn an, noch bevor er anfängt zu erzählen. Er solle sich gerade hinsetzen und vernünftige Antworten geben. Die Leute hier seien schließlich von weit her angereist. Er lacht und beginnt mit der Zarenzeit. Mit einem Augen-

zwinkern bricht er dann doch ab und erzählt gestenreich: „Eines Tages erhielt ich eine Benachrichtigung: ‚Sie werden hiermit verpflichtet, an dem und dem Tag in dem und dem Monat, an der Bahnstation Apostolowo für die Überfahrt nach Deutschland zu erscheinen. Im Falle einer Widersetzung werden strenge Maßnahmen ergriffen.‘ Was sollte ich tun? Ich hatte mich von meiner Mutter verabschiedet, nahm meinen Beutel und ging.“

Philipp Skljär war damals 17. Auch er wird zur Papierfabrik nach Gröditz deportiert: „Als wir am Bahnhof in Gröditz ankamen, wurden wir von zwei Militärs abgeholt, die uns zur Fabrik führten. Die Fabrik lag auf einer Anhöhe und rechts unter ihr befanden sich die Baracken und einige andere Anbauten. Dort mussten wir hin. Überall war Stacheldraht. Die Wächter waren allerdings keine Militärs, sondern Zivile. Es waren alte Männer, um die 70.“ Er erzählt uns von der harten Arbeit, den vielen Ausländern aus verschiedensten Nationen, die dort arbeiten mussten. „Es waren wohl 300 oder mehr Männer oder Jungs“, mit denen er zusammen lebt. „Die Fabrik war rund um die Uhr in Betrieb. Wir mussten schwere Papierrollen tragen. Die Schwertens haben 50 Kilo gewogen.“ Auch er beschreibt uns, dass alle Zwangsarbeiter bedacht sind, nicht aufzufallen, mit den Deutschen auszukommen. Wer nicht spürt, dem droht eine Versetzung in das nahe Rüstungswerk in Gröditz, dort seien die Bedingungen noch schlimmer, Prügel an der Tagesordnung.

Sein deutscher Vorgesetzter heißt Alvin. „Wir hatten eine gute Beziehung zueinander. Er rief mich immer zum Frühstück: ‚Phillip, komm, essen!‘ Und ich ging zu ihm hin. Er teilte mit mir das Frühstück, das er von Zuhause mitbrachte. Er war ein guter Mann und hat mich menschlich behandelt.“ Auch das gibt es. Philipp Skljär zieht sich am Schluss noch sein Sakko mit allerlei militärischer Orden über und erzählt, dass er direkt nach der Befreiung und noch in Sachsen von der Sowjetarmee eingezogen wurde und nach Tschechien zog, um dort gegen die Deutschen zu kämpfen.

Diese Reise war vielleicht die letzte Möglichkeit, die Geschehnisse hier in der Region während der NS-Zeit mit Hilfe von Zeitzeugen aufzuarbeiten. Sehr bald schon wären die Erinnerungen der Zwangsarbeiter für immer verloren.

■ „Gröditz unterm Hakenkreuz“- NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“, Kulturstätte Wolf, Reppischer Str. 35 in Gröditz, bis 23. Mai Dienstag bis Sonntag 11 bis 19 Uhr geöffnet, Eintritt frei, www.projektgruppe-zwangsarbeit.de

In Kanada scheint auch die Sonne

Eine Fotoausstellung im Mercure Hotel dokumentiert die einjährige Auslandsreise von Marcel Grille aus Riesa.



Marcel Grille stellt seiner Bilder aus.

Für eine Weile in einem fremden Land und einer unbekannteren Kultur zu leben, kann zu einer einschneidenden Erfahrung werden. So war es zumindest für Marcel Grille. Der gebürtige Rieser reiste im September 2011 nach Kanada. Dort lebte er elf Monate lang und bereiste währenddessen vor allem den Westen des Landes.

Mit einem begrenzten Budget und ohne eine feste Arbeit in Kanada war besonders der Beginn seiner Reise ein echtes Abenteuer. „Die ersten Wochen hatte ich nur Ausgaben. Ich musste das Hostel bezahlen und etwas essen wollte ich ja auch“, resümiert der heutige Wahl-Dresdner. Der Tipp eines Einheimischen brachte ihn schließlich in einen Ort, rund vierhundert Kilometer östlich von Vancouver. Dort fand er Arbeit als Erntehelfer auf einer Obstplantage und ei-

nem Weinberg. „Um acht Uhr morgens begannen wir mit dem Äpfelplücken. Da waren die Früchte noch mit Reif bedeckt und steinhart“, sagt Marcel. Seine erste dauerhafte Anstellung bekam er dann in einem nahe gelegenen Skigebiet. Dort arbeitete der Hotelfachmann als Empfangsmitarbeiter und fand auch Zeit zum Snowboarden.

Nach dem Ende der Saison im April und mit etwas Erspartem in der Tasche ergab sich endlich die Möglichkeit, Kanada ausgiebiger zu bereisen. „Ein paar Freunde und ich besorgten uns einen Leihwagen und zusammen führen wir für einige Tage

an die Pazifikküste. Dort waren wir drei das erste Mal Surfen. Das Wasser war eisig und es regnete viel, aber die Neoprenanzüge hielten uns warm.“

Richtig heiß wurde es für Marcel dann im Sommer, als er als sogenannter Councellor für drei Monate in einem Ferien-camp in der Nähe von Toronto arbeitete. „Meinen Freunden in der Heimat fiel es schwer zu glauben, dass es in Kanada so warm werden könnte, da das Land fälschlicherweise oft nur mit Kälte und Schnee in Verbindung gebracht wird.“

Seine Eindrücke hat Marcel während seiner Reise auf unzähligen Fotos festgehalten, von denen er eine Auswahl jetzt in einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert. Unter ihnen finden sich auch Motive von seiner Zeit bei den Mormonen in den USA, seinem Besuch der amerikanischen Hauptstadt Washington D.C., und der 9/11 Gedenkstätte in New York City.

Die Ausstellung ist bis Ende August im Mercure Hotel Riesa Dresden Elbland zu finden. Sie ist jederzeit zugänglich und der Eintritt ist frei. (SZ)

Mit der SZ zur Liveübertragung

Die Reihe „Berliner Philharmoniker live im Kino“ findet am 19. Mai ihren Höhepunkt. SZ verlost Karten.

Die Berliner Philharmoniker unter der Leitung von Claudio Abbado beschließen ihre Kino-Saison am Sonntag, 19. Mai, mit der dritten Liveübertragung auch im Filmtheater Capitol. Claudio Abbado war von 1989 bis 2002 Chefdirigent der Berliner Philharmoniker und kehrt seitdem traditionell im Mai regelmäßig an das Pult in der Philharmonie zurück. Auf dem Programm stehen Auszüge aus Felix Mendelssohn Bartholdys Bühnenmusik zu „Ein Sommernachts-traum“ und die Symphonie fantastique von Hector Berlioz. Solistinnen des Abends sind Deborah York (Sopran) und Stella Doufexis (Mezzosopran) sowie die Damen des Cho-



res des Bayerischen Rundfunks. Die Kinovorstellungen beginnen jeweils um 19.30 Uhr und bieten zusätzlich zu den Konzerten ausführliche Werkeinführungen sowie ein Pausenprogramm mit Einblicken in die Arbeit der Berliner Philharmoniker. Für die Übertragung der Konzerte wird die Technologie der Digital Concert Hall genutzt, die von den Berliner Philharmonikern geschaffene Video-Plattform im Internet, über die pro Spielzeit rund dreißig Konzerte aus der Philharmonie live in HD-Qualität verfolgt werden können.

Die Sächsische Zeitung verlost für die Liveübertragung im Capitol dreimal zwei Freikarten. Interessenten rufen heute bis 15 Uhr unter der Rufnummer 0137 8664431 (50 Ct./Anruf aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunktarife abweichend) an. Nennen Sie das Lösungswort: „Philharmoniker“, sowie Ihren Namen und Ihre Telefonnummer. Die Gewinner werden benachrichtigt. (SZ)

■ 19. Mai, 19.30 Uhr, Capitol Riesa, Hauptstraße 72, ☎03525 733779